

Der Sonntag

Unterhaltungs-Bellage der Saar-Zeitung

Zweimal Tiger

Von Erich Misch-Oken

Es ist ein Grund, mißmutig zu sein, wenn man sich schon zwei Monate lang in diesem Wunderland Indien aufgehalten hat, ohne als passionierter Jäger auch nur ein einziges Mal einen lebendigen Tiger zu Gesicht zu bekommen.

Hauptmann Bork ging in Gedanken verunken durch das Gewühl der lärmenden eingeborenen Händler auf einem Marktplatze der Stadt Quetta. Er achtete kaum darauf, wie ihm die heftig gestikulierenden und schreienden gelbbraunen Gestalten herrliche Früchte direkt vor die Nase hielten, um ihn zu einem Einkauf zu animieren. Aber wer interessiert sich schon für Melonen, und mögen sie noch so saftig und farbenprächtig aussehen, wenn er gerade an Tiger denkt!

Und der hagere, blonde Mann, der sich energisch durch die Masse der feilschenden Eingeborenen drängte, dachte an Tiger. Acht Wochen hielt er sich nun schon Rudenhalber im Lande auf, die Zeit verflieg eifrig schnell bei den phantastischen Dingen, die man hier jeden Tag aufs neue erlebte. — noch drei knappe Wochen hin, und er mußte in Bombay wieder das Schiff besteigen, weil ihn Pflichten nach der Heimat riefen. Sollte er nach Hause fahren, ohne daß die aufregende Erwartung seines Weidmannsherzens, einem Tiger gegenüber getreten zu sein, in Erfüllung gegangen war?

Einige Tage später ritt Hauptmann Bork in eines der iden Bergkletter, nicht allzu weit vom Kuberpaß entfernt. Als er bei einer etwas abseits liegenden Hütte absparg, um sein Tier zu tränken, trat ein Eingeborener aus der Hütte und fragte in höflichem Englisch nach seinem Verlangen. Es war ein reiferer Mann mit verwitterten Zügen, der recht intelligent ausah. Er brachte einen Stachelmeer mit Wasser herbei, nahm erheitert die Zigarette, die Bork ihm hinhielt, und war sichtlich bemüht, den fremden Sahib zufrieden zu stellen. Nach einer Weile zeigte er auf das Gewehr, das Bork umgehängt hatte, machte eine Geste nach den Bergen hin und radebreehte:

„Billpass!... Tiger!... Schick!...“ Hauptmann Bork sah erregt den Mann an, ob er ihn etwa nur zum Karren halten wollte. Aber davon konnte keine Rede sein. Dazu war der braune Bursche viel zu ernst. Er erklärte sich auch sofort bereit, gegen angemessene Bezahlung einige Leute auf die Berge zu bringen, mit denen er den Sahib in die Berge begleiten wollte. Als Bork fragte, ob die Expedition auch kein Mißerfolg werden würde, wurde der Mann lebhaft und schwor mit heftig toledenden Augen, daß man unter seiner Führung bestimmt einen Tiger zu Gesicht bekommen würde.

Er ließ eifrig nach einigen Hütten hin, von wo aus sich nach kurzer Zeit ein kleiner Trupp von Leuten mit einem Karren auf den Weg machte. Die schienen aber mit der Tigerjagd nichts zu tun zu haben, denn eine Viertelstunde später kam der Mann mit drei anderen Eingeborenen, die Maultiere mit sich führten, vor die Hütte. Er machte Bork mit einer sehr plastischen Geste klar, daß der Lohn im Voraus gezahlt werden müsse, und wenn das geschehen sei, könne man aufbrechen.

Hauptmann Bork zahlte die Leute aus und dann ritt man los. Es war ein sehr abenteuerliches Gefühl, das Bork in sich aufsteigen spürte. In einem gottverlassenen Taltefel des wildfremden Landes alleinst mit Eingeborenen auf die Tigerjagd zu gehen, das war sicherlich keine geringe Sache.

Eine Viertelstunde mochte man so dahingekommen sein. Plötzlich hielt der Führer einen Reiten, aber durchdringenden Pfiff aus. Alle sprangen behend von den Reiteren und warfen sich hinter einem mächtigen Felsblock nieder. Das blick Hauptmann Bork übrig, als es ihnen flehentlich, denn schließlich hatten sie ja doch wohl in der Tigerjagd bestimmt mehr Erfahrung als er, der sein Wissen nur aus Büchern geschöpft hatte.

Der Eingeborene winkte zu Bork hin und zeigte heftig gestikulierend nach einem Felsvorsprung in etwa 800 Meter Entfernung. Der Hauptmann sah aufgeregt



Gewappener Reiter Archiv Aufwärts-Verlag M. Von einem unserer größten deutschen Künstler, von dem Maler, Kupferstecher und Zeichner Meister Albrecht Dürer, der am 6. April 1528 vor über 400 Jahren starb

zusammen. Tatsächlich war dort ein prächtig gestreifter Tiger zu sehen. Bork ersah alle Heberlegung. Das Jagdfieber hatte ihn gepackt. Jetzt oder nie — ging es ihm durch den Kopf. Wie im Traum rief er die Bursche an die Wange und drückte ab. Dumpf hallte der Knall durch die Berge.

Erst das Echo des Schusses brachte ihn wieder etwas zur Besinnung. Er konnte ja unmöglich getroffen haben, so aufgeregt war er gewesen, als er losgeknallt hatte. Als er nun nach dem Felsen hinpöhlte, war von dem Tiger nichts mehr zu sehen. Im selben Augenblick brachen die Eingeborenen in ein angstvolles Geschrei aus. Sie schienen völlig kopflos geworden zu sein und schlangen sich mit wilden Gesten auf ihre Maultiere. Der Anführer drängte auch den Hauptmann, sein Tier zu besteigen und machte ihm klar, daß der Tiger wohl angeschossen sei und jetzt auf seine Angreifer losgehen würde.

Es widersprach den Auffassungen des Hauptmanns von einer Tigerjagd, nun in wilder Flucht davonzurasen und sich in Sicherheit zu bringen. Aber solche Heberlegungen hatten wenig Zweck, denn die Burschen hatten geschickt Borks Reittier in die Mitte genommen, so daß es wohl oder übel mittragen mußte. Es wurde toll darauf losgeritten, als ginge es wirklich um das Leben. Die Leute mußten ja wissen, ob das der Fall war. Wahrscheinlich waren sie doch alle, erachtete Tigerjäger, was er von sich nicht behaupten konnte.

Nach einer Weile kamen dann die Hütten wieder in Sicht, von denen aus man aufgebrochen war. Kurz entschlossen verabredete sich Bork von den Männern, verteilte dabei noch eine Handvoll Zigaretten und ritt los.

Sofort hinter der Ansiedlung beschloß er, einen weiten Umweg zu machen und nach einmal in die Gegend zurückzukehren, wo der Tiger aufgefressen worden war. Er wollte die Eingeborenen nicht kränken, deshalb ritt er allein, nachdem er sich ihrer Sicht entzogen hatte.

Er hatte schon wieder ein ganzes Stück des Weges zurückgelegt, als er plötzlich hinter einem mannshohen Gebüsch jener

anderen Gruppe der Eingeborenen begegnete, die mit dem Karren losgezogen waren. Wie sie den Sahib auf einmal vor sich auslauchen sahen, machten sie merkwürdig bestürzte Gesicht. Das fiel Bork

Postalischer Rückblick

Die ersten Briefmarken

Die Briefmarke ist eine Erfindung des 19. Jahrhunderts, aber die Idee, die Briefsendungen durch Postwertzeichen zu frankieren, ist älter. Schon im 17. Jahrhundert führte Belgien, der von Ludwig XIV. das Privilegium für eine Stadtpost in Paris erhalten hatte, das sogenannte „billets de port payé“ ein. Es mußte „an dem Briefe befestigt oder um ihn herumgeschlagen oder auf irgend eine andere Weise angebracht werden, jedoch so, daß der Beamte es sehen und leicht wegnehmen könne“.

Der Erfinder der Briefmarke war der schottische Zeitungsvorleger J. Chalmers in Dundee. Er machte im Jahre 1834 den Vorschlag zur Einführung einer aufklebbaren Postmarke und druckte drei Jahre später vier Probestücke gummierteter Briefmarken, die er dem englischen Generalpostmeister Rowland Hill vorlegte. Die Anecdote erzählt, daß Hill gerade Zeuge gewesen war, wie ein junges Mädchen den Postboten um das Porto prellen wollte, und daß er sich daher gleich bereit fand, den Plan des Zeitungsvorlegers, der die Entrichtung des Portos durch den Abänderer mit sich brachte, zur Durchführung zu bringen. Es vergingen aber noch einige Jahre, ehe das Ober- und Unterhaus seine Vorschläge mit geringer Mehrheit zum Gesetz erhob.

Am 6. Mai 1840 wurden die ersten Briefmarken in England verkauft. Brasilien, ein Teil der Schweiz, Finnland, die Vereinigten Staaten von Amerika, Rußland, Belgien und Frankreich waren die nächsten Länder, in denen die Briefmarke eingeführt wurde. Von den deutschen Bundesstaaten führte Bayern als erster die Briefmarke ein, und zwar im Jahre 1849.

auf. Er ritt dicht an den Karren heran, beugte sich herunter und zerete dann mit einem Knall die Decke weg, die etwas verhüllte, das wie ein totes Tier aussah. Wer beschreibe das Erstaunen des Hauptmanns, als unter den Lumpen plötzlich ein Tiger zum Vorschein kam! Aber was war das für ein Tiger! Bork ließ mit dem Gewehrkolben danach. Gar kein Zweifel, es war ein ausgekostetes Tier, um dessen Hinterbeine ein Strick geschlungen war.

Nun kam ihm eine Erleuchtung. Die gerissenen Kerle hatten sich verabredet, den tigersüchtigen Sahib zu prellen. Die erste Gruppe war mit dem „Tiger“ in die Berge gefahren und hatte ihn hinter dem Felsvorsprung aufgestellt, und als dann der Schuß gefallen war, hatte man die Attrappe blitzschnell mit dem Strick zurückgezogen.

Jetzt packte den Hauptmann die Wut. Er wollte der Bande beibringen, daß es nicht ratsam sei, einen Europäer derart frech zu betrügen. Aber es gelang ihm nicht, ein paar lastige Klischee herauszubringen. Es war ihm eher lächerlich zu Mute. Und tatsächlich hing er plötzlich schallend an zu sahen. So langsam kam ihm der Trick vor, mit dem diese Burschen ihn hinteres Licht geführt hatten und mit welchem sie wohl überhaupt gewerbdemäßig die Tigerjagdbelohnung der Europäer auszunutzen pflegten.

Als Bork dann nach der nächsten Stadt zurückritt, ließ er das Erlebnis des Tages noch einmal im Geiste an sich vorüberziehen. Es war so romantisch und aufregend gewesen, bis sich am Schluß alles als ein pfiffiger Trick enthielt hatte.

Zwei Wochen später bekam dann Hauptmann Bork doch noch im Dschungel des Südens einen richtiggehenden Tiger zu Gesicht. Aber merkwürdig, diesmal war er gar nicht aufgeregt. Ganz im Gegenteil. Als die gelbe, herrlich gefleckte Raubkatze aus dem Gebüsch herastrat und er das Gewehr anlegte, durchfuhr ihn auf einmal der banale Gedanke: eine Attrappe!

Der Schuß brachte und Bork sah, daß er ein Prachtexemplar von einem Königtiger erlegt hatte.

Sonderbar, beim Schuß auf die Attrappe war er leidenschaftlich erregt gewesen, während ihm beim Feuern auf den wirklichen Tiger eher harmlos zu Mute war.

Ein Jahr später, am 15. 11. 1850, folgte Preußen. Innerhalb der ersten 10 Jahre nach der Einführung der englischen Briefmarken gab es nur 64 verschiedene Marken auf der Erde, deren Zahl bis zum heutigen Tag auf mehr als das Tausendfache angewachsen ist.

Die Erfindung der Postkarte

Die Erfindung der Postkarte ist ein Werk des deutschen Postmeisters Heinrich von Stephan. So selbstverständlich wir uns heute dieser Einrichtung zur Hebermittlung kurzer Nachrichten bedienen, so schwer war es für Stephan, als er noch nicht zum Generalpostdirektor ernannt war, seiner Idee zum Sieg zu verhelfen. Der Generalpostdirektor Philstopporn bezeichnete im Jahre 1865 eine offene Postkarte nicht nur als geradezu unanständig, sondern verbot Stephan auch, eine Denkschrift für seine Postkartenidee zu erlassen oder sonstige Propaganda dafür zu betreiben.

Erst als Bismarck Stephan zu Beginn des Jahres 1870 an die Spitze der Postverwaltung berief, konnte Stephan seine Erfindung praktisch auswerfen. Sie stieß ein Bedürfnis, denn gleich während des deutsch-französischen Krieges beförderte die deutsche Post nicht weniger als zehn Millionen Postkarten.

Die Postkarten, die zuerst als Postblätter und später als Correspondenzkarten bezeichnet wurden, waren in der ersten Zeit noch mit Gebrauchsanweisungen versehen. Der dritte Absatz dieser Gebrauchsanweisungen lautete: „Die Rückseite des Formulars kann in ihrer ganzen Ausdehnung zu brieflichen Mitteilungen jeder Art benutzt werden, welche, sowie die Adresse, mit Tinte, Bleistift oder farbigem Stifte geschrieben sein können“.

U. H.

Balms Märtyrertod / Historische Novelle

VON KARL-HEINZ VOIGT

Man schrieb das Jahr 1806. — Durch die Fenster des hohen Herrenzimmers in der Wohnung des Buchhändlers Johann Philipp Balm zu Nürnberg fluteten die warmen Strahlen der Vorfrühlingssonne.

Zwei ernste Männer, der Kammerassessor Johann Konrad von Yelin aus Rusbach und der Buchhändler Balm sahen sich mit gekammelten Mienen gegenüber.

„Und was sagen Sie zu meiner Schrift: „Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung?“ fragt der Kammerassessor, und in seinen fanatischen Zügen witterte er es.

„Ich habe die Broschüre nicht einmal gelesen, Herr von Yelin, ich habe sie vier, fünfmal gelesen. Das Herz hämmerte wild und gebärdete sich zum Zerschlagen bei der Lektüre. Sie haben mir jedes Wort aus der eigenen Seele geschrieben.“

„Sie werden die Broschüre aufnehmen und vertreiben, Herr Balm?“

„Ich habe mich lange geprüft, Herr von Yelin,“ entgegnete Johann Philipp Balm. „Mein ganzes Sein empört sich gegen die Schmach, die unser Vaterland erdulden muß durch die Uebergriffe eines fremden Kaisers, der sich Herr der Welt wähnt.“

Der andere atmete auf. Er unterbrach den Buchhändler: „Sie haben sich also entschlossen. Sie werden die Schmähschrift gegen Napoleon vertreiben und sich für ihre weitestgehende Verbreitung einsetzen?“

„Nein, Herr von Yelin!“ — Balm erhob sich rudertig.

„Wie? — Ich verstehe Sie nicht!“

„Ich wiederhole Ihnen: jeden Sach in Ihrem Werk unterschreibe ich mit meinem Herzblut. Die Verbreitung der Schrift aber könnte uns heute mehr schaden als nützen. Ich stehe für nichts. Napoleon, der Herrscher aller Herrscher würde nicht zögern, den Verfasser der Broschüre an die Wand stellen zu lassen.“

„Es muß aber endlich einmal etwas geschehen — einmal muß ein Anfang gemacht werden, die Knechtschaft abzuschütteln. — Ich bin in Deutschland herübergekommen, Herr Balm. Mehr als einmal trieb mich die Scham das Blut ins Gesicht; Deutschland muß wachgerüttelt werden, Herr Balm — darum geht es!“

„Das wolle Gott!“ erwiderte der Buchhändler. Er hieb die Faust gegen das Fensterglas. „Ich kann Sie nicht in Ihre lächerliche Verberben rennen lassen — diese Schuld darf ich nicht auf mich nehmen.“

„Es gibt auch eine Untersatzungsschuld, Herr Balm! Es geht um unser Volk, es geht um Deutschland.“

Stumm lehnte sich der andere um. „Lassen Sie mir noch zwei Tage Bedenkzeit, Herr Kammerassessor — noch zwei Tage. Ich bin wirklich nicht beklommen in dieser Stunde. Unsere Dienstmagd, die Bärbel, ist seit gestern nachmittag nicht heimgekommen. Ein ordentliches Mädel. Koch nie ist so etwas passiert. Ich habe bereits Gendarmen anbieten lassen.“ In des Buchhändlers Gesicht zuckte es.

„Kommen Sie übermorgen wieder, verehrter Herr von Yelin — ich will mir alles nochmals durch den Kopf gehen lassen — mit der Broschüre da!“

Der andere aber wollte noch nicht gehen.

„Das ist so gut wie eine Abjage, Herr Balm. Ihren Kummer in Ehren — aber übermorgen werden Sie mir das Gleiche sagen wie heute — ich lege gerade besonderen Wert darauf, daß das Flugblatt von Ihnen vertrieben wird. Die Steinische Buchhandlung erweist sich des allerbesten Rufes in Deutschland.“ — Wählig ging ein Strahlen über sein Gesicht. „Ich habe eine Idee: Sie lassen Ihr Gewissen nicht belästigen, Herr Balm. In der Broschüre wird mein Verfassernamen nicht erwähnt. Die erste Seite, die den Autorennamen bereits trägt, wird ausgeklippt — oder wir setzen ein Pseudonym ein. Sie haben das Werk eben anonym zugeschickt erhalten, wenn man danach fragen sollte.“

„Man wird mir nicht glauben!“

„Man wird Ihnen als Buchhändler doch nichts zuleide tun. Sie können nicht für alles einstehen, was Sie verordnen. — Sie können nicht alles lesen. Auch Frankreich kennt so wohl den Begriff „Gerechtigkeit“. Frankreich wohl — das Volk vielmehr, aber Napoleon nie.“

„Aber ich fürchte Napoleon nicht. Und auch Sie haben nichts zu bedenken, Herr Balm. Nach außen hin handeln Sie als Kaufmann, als Händler und Verbreiter einer Druckschrift — nur in Ihrem eigenen, geschäftlichen Interesse.“

In diesem Moment hörte man draußen auf dem Flur Stimmengewirr, erregte Ausrufe, Klagen und Weinen.

Der Hausherr lauschte gespannt: „Was ist das? — Was gibts? — Etwas vom Bärbelchen?“

Schon öffnete sich die Tür. Klagen und weinend trat Balms Frau herein, auf ihren Arm klüfte sich ein etwa fünfzehnjähriges Mädchen zitternd und von blei-

hem Gesicht. Hinterdrein schritt des Hausherrn bester Freund Karl-Ludwig Schwandt. Das bärtige Gesicht eines Pögnitz-Fischers tauchte im Hintergrund auf.

„Komm da herein, Bärbelchen, zitterst noch am ganzen Leibe,“ sagte sanft Balms Weib und bettete das Kind in weiches Pflüßl.

„Was hat's gegeben?“ Johann Philipps Jünger waren streng und steuern.

„Ich habe das Mädel da aus der Pögnitz gefischt,“ erklärte der Führmann — „da unten an den Schilfwiesen — bis zum Hals stand's schon im schlammigen Wasser.“

„Warum denn das?“ fragte Balm in rationellem Entsetzen.

Karl-Ludwig Schwandt gab die Erklärung: „Eist haben wir gar nichts aus ihr herausbekommen. Schließlich hat sie's ja Stück für Stück geblöht: Vorgestern in

„Ich will nur hinausspringen, meiner Frau Bescheid geben — die Kinder...“

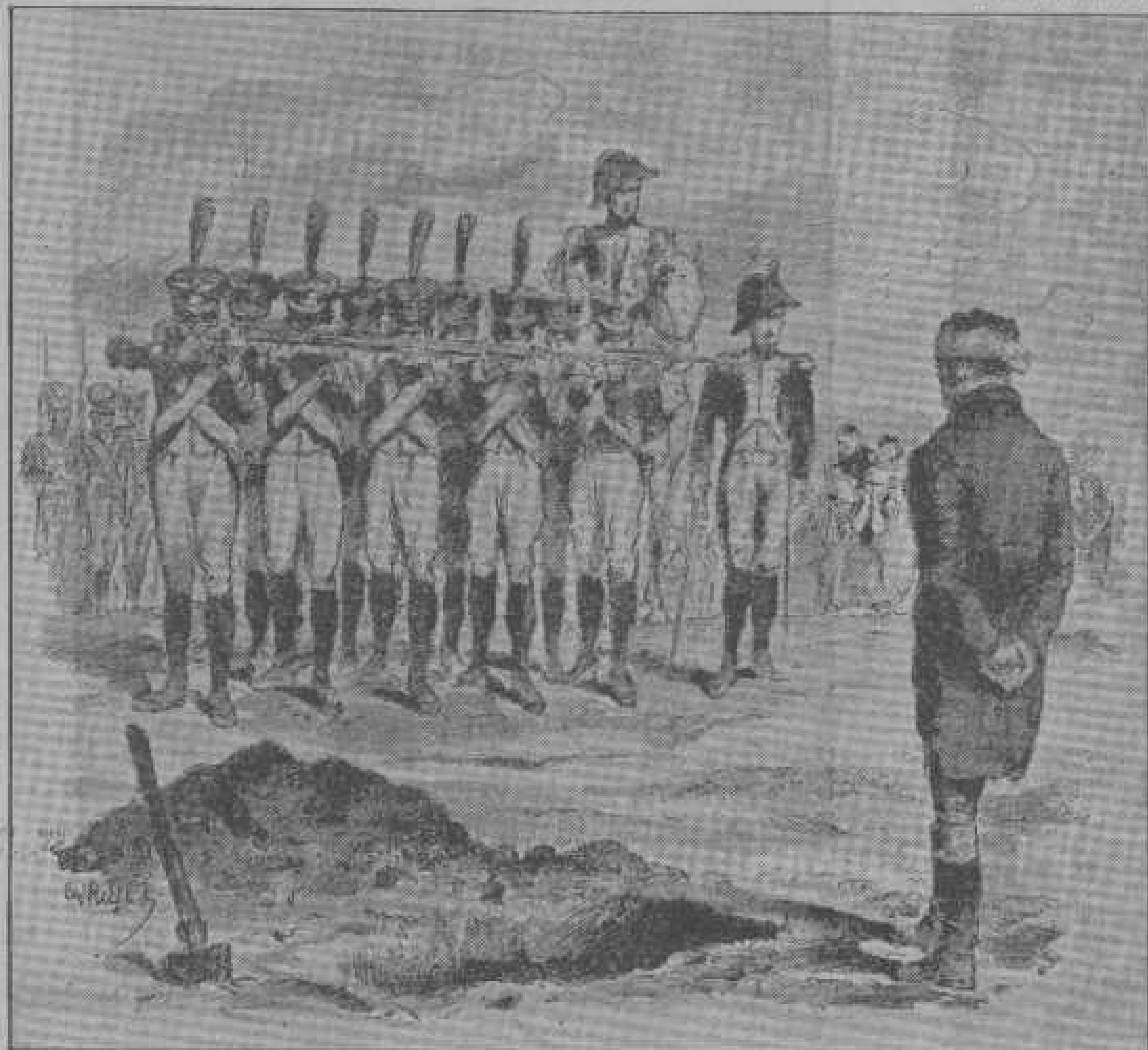
„Das kann ich nicht zulassen — folgen Sie mir unverzüglich!“

Noch am gleichen Abend wurde er nach Braunau am Inn transportiert.

Die Verhandlung machte den Eindruck einer abgekarteten Insamie.

„Bekennen Sie sich schuldig, die Person des Kaisers Napoleon I. durch Verbreitung einer Druckschrift angegriffen zu haben, das Verhalten der französischen Truppen verächtlich gemacht und die Kaiserliche Majestät beschimpft zu haben?“

„Ich bekenne mich in keiner Weise für schuldig,“ erwiderte der Beklagte erhobenen Hauptes. „Wahr ist es, daß ich als Buchhändler Schriften und Bücher vertrieben und verkauft habe — wie es meines Amtes ist.“



Erschießung des Buchhändlers Palm durch die Schergen Napoleons I. zu Braunau am Inn im Jahre 1806

der Dämmerung ist gewesen — da haben sie zwei überfallen — französische Soldaten, sagt sie. Sie hat sich gewehrt aus Leibestraften — der eine hat ihr den Mund zugesthalten, und der andere — da hat sie die Schmach nicht überleben wollen.“

Balm stand wie abwesend, starrte in das schmale Gesicht der Magd.

„Zum Kommandanten — Anzeige erstatten!“ rief Schwandt.

„Gehst jetzt hinaus — alle!“ befahl Johann Philipp Balm.

Dann, allein mit dem Kammerassessor, straffte er seine männliche Gestalt. „Ich nehme alles auf mich. Sie werden Schweigen wie das Grab, Herr von Yelin, geloben Sie das — was auch immer geschehe — Sie werden nie etwas sagen! Nie! Es geht um Deutschland, es geht um den Boden, auf dem wir stehen — um unser heiliges Vaterland.“

„In diesem Dienste schwöre ich, was Sie von mir verlangen.“

„Es muß den Brüdern in allen deutschen Gauen endlich einmal ein Panal gegeben werden — ein glühendes Vorbild — ein Blamareiszeichen.“

„Ich danke Ihnen, Herr Balm.“ Der Kammerassessor streckte dem Buchhändler die Hand hin. — Es war wie ein heiliges Gelöbnis unerbürlicher Treue zu Volk und Vaterland.

In einem Augusttag des gleichen Jahres erschien in der Steinischen Buchhandlung zu Nürnberg ein französischer Gendarm und verlangte den Geschäftsinhaber zu sprechen.

Nichts Böses ahnend erklärten Johann Philipp Balm.

Der Buchhändler Balm, geboten zu Schorndorf im Jahre 1766 — persönlich?“

„Der bin ich!“

„Ich habe Haftbefehl gegen Sie. Folgen Sie mir sofort zur Kommandantur.“

„Haftbefehl? — Ein Verstum.“

Der Gefragte zuckte die Achseln: „Bekennen Sie sich!“

„Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung!“ — Die Schrift enthält feindliche Anfeindungen, Drohungen dem Kaiser gegenüber. Sie haben die Broschüre der Öffentlichkeit übergeben. Was haben Sie hierzu zu sagen?“

„Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung — ich habe die Broschüre vertrieben“, antwortete Palm ohne zu zögern.

„Und Sie sind auch der Verfasser des Werkes?“

„Nein!“

„Nennen Sie den Urheber!“

„Ich weigere mich, hierüber auszusagen.“

„Sie haben das Sündchen auch gedruckt und verlegt.“

„Nein!“

„Wer ist der Verleger?“

„Darüber schweige ich!“

Das Urteil lautete: Auf Befehl Sr. Majestät Kaiser Napoleons I. wird der Buchhändler Johann Philipp Balm wegen Beschimpfung der Kaiserlichen Majestät und Beschmutzung des Ansehens französischer Truppen durch Verbreitung der Flugchrift „Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung“ zum Tode durch Erschießen verurteilt.

Palm wurde bei der Urteilsverkündung um einen Schein blaßer. „Ein französisches Gericht verfügt mitten in Deutschland über das Leben eines Deutschen. Ich hatte von dem Kaiser der Franzosen nicht Milde erwartet, aber ich hätte ihm nicht zugestimmt, daß er morden könnte. — Ich bin ohne Schuld.“

„Sie stehen hier vor Dienern Sr. Majestät des Kaisers. Wähigen Sie sich, Verurteilter!“

„Sie können mir nicht vermehren, mich zu rechtfertigen. — Auch Napoleon ist nur ein Mensch, Gottes Strafe unterworfen.“

„Küßern Sie hier nicht gegen die Kaiserliche Majestät. Napoleon fordert Ihr Leben. Wir haben zu gehorchen. — Haben Sie noch Wünsche, Verurteilter?“

„Man wird mir geistlichen Beistand nicht verschaffen — meine Angehörigen — — —“

„Von Ihren Angehörigen dürfen Sie sich schriftlich verabschieden. Ein Priester wird Ihnen beigeordnet. Die Exekution findet morgen, am 26. August, nachmittags drei Uhr statt.“

„Ich bitte noch um eine kurze Unterredung mit meinem Freunde Schwandt — er ist hier in Braunau.“

Der General des Kriegsgewissens zog überlegend die buschigen weißen Brauen zusammen. „Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß Bestrebungsversuche nutzlos sind. Das Militärgefängnis ist hart besetzt.“

„Ich verbürge mich mit meinem Ehrenwort.“

„Es ist nicht das eines Franzosen.“

„Es ist das eines Deutschen, meine Herren, der aufrecht in den Tod geht, dessen Wort ihm auch heilig ist vor den Ohren seiner ärgsten Feinde.“

Der französische Offizier überlegte. „Gewährt! — Der Befehl ist diese Nacht in Ihrer Zelle zugelassen.“

Palm wurde abgeführt. An der Tür rief ihn der Gerichtsvorsitzende noch einmal an. Sie können Ihr Leben in letzter Stunde retten — nennen Sie den Namen des Verfassers.“

Um Balms Lippen zuckte ein flüchtiges Lächeln. — Stolz wandte er sich, folgte den Soldaten zurück in seine Zelle.

Einige Stunden später lagen sich zwei Freunde in den Armen.

„Keine Tränen, Karl-Ludwig,“ sagte Palm zu Schwandt.

„Du bist groß, Philipp, Du bist stark.“

„Wohi, ich glaube.“

„Ganz fest an Gott?“

„Du kannst Dich retten, Philipp, entbinde den Verfasser der Schrift, der zugleich ihr Verleger ist, seines Wortes. Der Kammerassessor von Yelin wird nicht Deiner den Tod erleiden. Er hat nicht Weib — er hat nicht Kinder.“

„Das verlangst Du von mir, Karl-Ludwig? Verlangst, daß ich untreu werde meinem Volk, meinem Vaterland?“

„Verzeih mir diese Schwäche, Philipp. Du bist so groß, ich schäme mich vor Dir.“ — „Nicht so, mein Freund!“ —

„Dein Tod wird zum flammenden Menetekel für Deutschlands Wiedergeburt.“

„Ja, ja, für Deutschlands Erhebung.“ —

Wählig ergriff Palm in scharfer Aufwallung von Schmerz des Freundes Hand.

„Wie geht es der Frau und den Kindern? Wie tragen sie es?“

„Sie tragen es wie Menschen, deren Vater und Mann ein Held ist.“

„Sag der Frau —“ Johann Philipp Balms Stimme stockte. „Sag ihr, Karl-Ludwig, daß sie die Kinder zu wahren Deutschen erzieht, daß sie die Liebe im Herzen trägt zu dem Lande —“ es konnte nicht weiterprechen.

„Ich verspreche es, ich gelobe es!“

„Und sich manchmal ein wenig nach dem Rechten im Haus!“

„Mein Wort darauf!“

„Wirst Du dabei sein?“

„Ich werde versuchen, die Erlaubnis nach zu erwirken, Philipp.“ — Man hörte Schritte auf dem Gange.

Sie können Deinen Körper morden, Johann Philipp, Dein Geist aber wird leben über die Jahre und Jahrhunderte hinaus. Vielleicht wird aus dem Boden, den Dein Blut färbte, ein Mann erstehen mit Deinem Herzen, von Deinem Geiste. Einmal muß ja die Stunde kommen, da Deutschland teil ist, sich zu erheben aus Schmach und Schande — wie der Vogel Phönix — und seine Schwingen erheben wird zur Klarheit, zur Reinheit.“

Die Zellentüre öffnete sich, der Weißliche erschien.

Karl-Ludwig Schwandt hatte die Erlaubnis erhalten, aus der Entfernung der Erschießung seines Freundes zuzuschauen.

Die Salvo trachte — Schon verschwand das französische Peloton. Nur der leblose Körper eines treuen deutschen Mannes lag durchbohrt vom Blei, im Sande.

„Braunau!“ murmelte Karl-Ludwig Schwandt, nachdem die Schüsse gefallen waren. „Braunau am Inn! Man wird den Namen dieser deutschen Stadt einst mit goldenen Lettern in die Geschichte Deutschlands graben — unauflöslich — unaustrittbar — eingemesselt für Geschlechter — für Aeonen.“